Die alte Pfarrkirche von Pfaffing

Zum 300jährigen Jubiläum des Kirchenneubaus St. Maria Magdalena zu Bruck

Von Clemens Böhne

Pfaffing, die alte Brucker Pfarrkirche

Um das Jahr 1270, acht Jahre nach dem Einzug der Handwerker auf dem »Feld des Fürsten« in den Amperauen, war der Bau des Klosters Fürstenfeld so weit fortgeschritten, daß die Mönche ihre Behelfsunterkünfte in Olching verlassen und das klösterliche Leben aufnehmen konnten. Ein Einweihungsdatum ist jedoch nicht überliefert. Herzog Ludwig II. hatte hier gelegentlich Quartier genommen, und seine zweite Gemahlin Anna von Glogau fand am 27. Juni 1271 neben ihrer erst siebenjährigen Tochter Agnes in der Fürstengruft ihre letzte Ruhestätte[1].

Die strenge räumliche Trennung zwischen den Mönchen und den damals noch leibeigenen weltlichen Hilfskräften in den Klosterwerkstätten und auf den landwirtschaftlichen Gütern nach den Ordensvorschriften gestattete keinen Zutritt in das Kloster oder auch nur in die Klosterkirche zum Besuch der Gottesdienste. Um aber eine kontinuierliche Seelsorge sicherzustellen, wurde die in nächster Nähe liegende Pfarrkirche von Pfaffing dem Kloster inkorporiert. Von ihrer Vorgeschichte ist nichts bekannt. Vermutlich war sie die Laienkirche der benachbarten Weiler Pfaffing und Gambach und war Eigentum des Bischofs von Freising.

Der Ortsname Pfaffing und weitere Zusammensetzungen wie Pfaffenhofen oder Pfaffenkirchen kommen in Bayern schon vom 8. Jahrhundert an zahlreich vor und besagen durch ihre -ing-Endung, daß hier Dienstleute wohnen, die zum Besitz des Geistlichen, des papho (ahd. = des Pfaffen) gehörten[2].

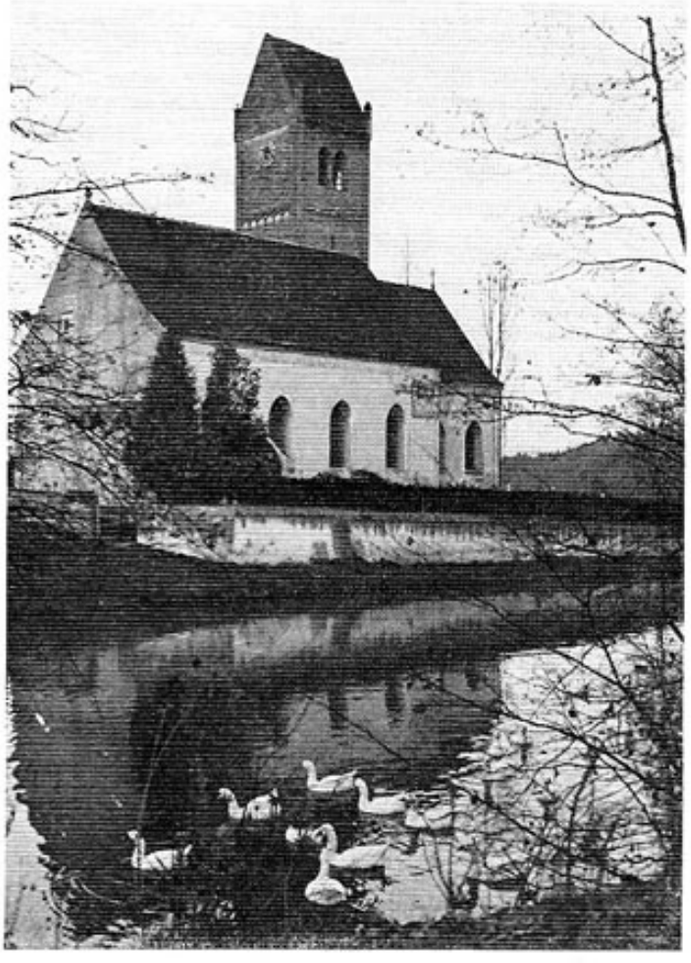
Vermutlich war dieser »papho« der Burggeistliche der adligen Familie von *Snaitbach,* die bereits in Weihenstefaner Urkunden seit dem Jahre 1160 erscheint. Später amtieren die Snaitbacher Adligen Berthold (1273), Konrad (1269) und Wilhelm (1389) noch als Richter in Aichach[3]. In unmittelbarer Nähe des Klosters Fürstenfeld »auf dem Gereut« erscheint der genannte Berthold von Snaitbach im Jahre 1285 als Besitzer mehrerer Lehensgüter, die er mit Zustimmung seines Landesherrn, des Herzogs »zur Beförderung des Seelenheils« dem Kloster überläßt. Nur über den dazugehörigen Burgstall — heute der Engelsberg genannt — behält sich der Stifter ausdrücklich das Eigentumsrecht vor[4].

Der Ortsname Gereut deutet auf eine Waldrodung hin. In den wenigen heute noch bestehenden Gebäulichkeiten wohnte ehemals der »Getraidrührer« des Klosters. Der daran anschließende, fast kreisrunde Burgstall mit den steil abfallenden Böschungen und dem teilweise verschütteten, noch deutlich erkennbaren Halsgraben gibt noch heute ein klares Bild von einer für die damalige Zeit beachtlichen Verteidigungsanlage[5]. Später hat das Kloster den günstig gelegenen Platz an einen Gärtner verpachtet, der daraus einen schönen Garten, ein sog. Viridarium, schuf und dafür einen Gulden Zins jährlich zu bezahlen hatte. Noch in einer Karte vom Jahre 1850 ist dieser Garten mit seiner sternförmigen Anlage und den prächtigen alten Laub- und Nadelbäumen zu erkennen[6].

Zu dieser Burganlage von Gereut mit den dazu gehörigen Besitzungen der Herren von Snaitbach kann man auch die in der Nähe liegende Kirche von Pfaffing als Eigenkirche zählen, wenn auch ein urkundlicher Nachweis nicht zu erbringen ist. Vielleicht handelt es sich hier um die Kirche »St. Stephan an der Brücke«, die ein Adliger in der Steiermark aus seinem ehemaligen Grundbesitz in der Umgebung von Bruck 1184 an das Kloster Admont verkaufte[7].

Der Weiler Pfaffing hat bis auf den heutigen Tag immer nur aus zwei Einzelhöfen mit der Kirche bestanden. Der Kirchenbau, dem hl. Stephan geweiht, stammt noch aus dem 15. Jahrhundert, hat aber sicher eine kleinere Vorgängerin (aus Holz?) besessen. Das Langhaus ist flach gedeckt, im Chorraum ein gotisches Netzgewölbe. Der alte Sattelturm hat einen Schmuck von Bogenblenden, Stabwerk und Kreuzbogenfliesen.

Die beiden Bruderhöfe wurden von Laienbrüdern bewirtschaftet und erhielten schon im Jahre 1312 durch die Wittelsbacher Herzöge Rudolph, Otto und Heinrich völlige



Die alte Pfarrkirche in Pfaffing.

Foto: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege

Freiheit von Steuern, Vogtrechten, Nachtselden (= Beherbergungspflicht für die herzoglichen Jäger) und anderen Diensten. Alle Amtsleute, Vitztume, Pfleger, Richter, Steuereinnehmer und Schergen durften sie in ihrem Besitz nicht stören[8].

Weltliche Erbpächter der beiden Höfe treten urkundlich um das Jahr 1450 auf. Im Stiftbuch des Klosters vom Jahre 1624 steht der interessante Vermerk, daß das Kloster beim Tode eines Pächters das beste Roß und der Amtmann den besten Rock erhielt[9].

Pfaffing wird Pfarrkirche

Den Besitz dieser kleinen Pfaffinger Kirche tauschte der Bischof Conrad von Freising am 4. November 1271 auf Bitten des Klosterstifters Ludwig II. gegen die Kirche in Straußdorf mit allen Einkünften, Zehnten und anderen Zubehörungen, ausgenommen die Cathedralsteuer und einige andere reservierte Rechte[10]. In dieser ersten Urkunde erscheint Pfaffing als ecclesia baptismalis, eine Bezeichnung, die ehemals unter den Historikern einige Verwirrung angerichtet hat. Man wollte ihr ein hohes Alter zusprechen und glaubte, daß es sich hier um eine Taufkirche aus der Frühzeit des Christentums in Bayern handelte. Es steht aber fest, daß eine ecclesia baptismalis kirchenrechtlich *jede* Kirche ist, die das Taufrecht besitzt, gleichbedeutend mit Pfarrkirche und Seelsorgekirche[11].

Diese kleine Kirche in Pfaffing wurde nun als Pfarrkirche für das weltliche Personal dem Kloster inkorporiert. Pfarrherr war der Abt, der die kirchlichen Funktionen durch einen Vikar ausführen ließ. Ihre Einkünfte zum Unterhalt des Pfarrgeistlichen müssen aber so unbedeutend gewesen sein, daß schon wenige Jahrzehnte später weitere Kirchen aus der nächsten Umgebung dem Kloster inkorporiert werden mußten, wie aus der Konradinischen Matrikel, dem ersten Pfarrverzeichnis der Diözese Freising vom Jahre 1315 hervorgeht[12].

Der alte Taufstein aus der Kirche in Pfaffing, der im Jahre 1806 in die Brucker Pfarrkirche übertragen wurde.

Foto: Foto-Rauschmeir, Fürstenfeldbruck

Es handelte sich um die bereits bestehenden Kirchen

a) St. Maria Magdalena zu Bruck.
Der Ort gehörte damals noch dem Geschlecht der Gegenpointer. Die Kirche wird erstmalig in einer Ablaßurkunde im Jahre 1286 erwähnt, dürfte aber doch aus einer wesentlich älteren Zeit stammen[13].

b) Die St.-Johannis-Kirche zu Schöngeising,
eine der ältesten Kirchen Bayerns, gehörte zum Ausstattungsgut des Klosters Scharnitz (763 erstmalig genannt). Besitzer im 13. Jahrhundert war wahrscheinlich das Adelsgeschlecht der Gissonen[14].

c) Die Kirche St. Beata Virgo zu Biburg
wurde durch Bischof Aribo von Freising eingeweiht (zwischen 764 und 782).

d) Der alte Edelsitz Zellhof mit seiner St.-Veit-Kapelle wird erstmalig zwischen den Jahren 876 bis 883 erwähnt[15].

Die Kirchen von Pfaffing, Bruck, Schöngeising und Zell besaßen damals bereits einen Friedhof, Biburg dagegen nicht.

In dem nächsten Freisinger Pfarrverzeichnis, der Sunderndorfschen Matrikel von 1524 sind die kirchenrechtlichen Verhältnisse der Pfarrei Pfaffing zu ihren fünf Töchtern ausführlich beschrieben[16]. Zacharias Weichsner, Weltgeistlicher und Pfarrer von Bruck, erklärt darin, daß das Präsentationsrecht der Abt von Fürstenfeld besitzt. Er selbst hat fünf Filialen, nämlich St. Maria Magdalena in Bruck, St. Johannis in Schöngeising, St. Veit in Zell, St. Beata Virginis in Biburg und schließlich die erst im Jahre 1440 eingeweihte St.-Leonhards-Kapelle in Bruck. Seine festen Bezüge erhält er vom Kloster Fürstenfeld in Form von Getreide. Der Abt zieht den großen Zehnt im Wert von 200 Gulden ein. Der kleine Zehnt hatte früher einen Wert von zehn Gulden, heute nur noch von zwei Gulden. Bei den höchsten Festen hat er in den Filialen zwei Patres aus dem Kloster als Hilfsgeistliche, die den dritten Teil der Einkünfte erhalten.

Die dritte Schmidsche Matrikel vom Jahre 1740 weist keine wesentlichen Veränderungen auf.

Aus diesen Berichten geht hervor, daß sich seit Beginn des 16. Jahrhunderts das Schwergewicht der pfarrlichen Organisation von Pfaffing auf die größere, ertragreichere Kirche in dem großgewordenen Markt Bruck verlagert hatte. Ihr waren die anderen Kirchen als Vikariate unterstellt worden. Wegen der geringen Einkünfte besaßen sie nicht immer einen eigenen Geistlichen, sondern wurden an Sonn- und Feiertagen meistens durch einen Mönch aus dem Kloster versorgt. Um die alte Verpflichtung zum Besuch des Pfarrgottesdienstes dem Scheine nach aufrecht zu erhalten, sollten die Pfarrangehörigen wenigstens einmal im Monat zu einem Gottesdienst in Pfaffing erscheinen.

Im Laufe der Zeit verfiel jedoch auch diese Gewohnheit, und der Pfarrer wurde mit einer kleinen Geldsumme abgefunden[17]. Doch mußte wenigstens der Brucker Pfarrer vom Jahre 1600 an am ersten Sonntag nach den kirchlichen Hauptfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten in Pfaffing eine Messe lesen, ferner am Kirchweihtag (St. Laurentius) und am Patroziniumstag St. Stephan. Damit sollte erreicht werden, daß die alten Pfarrechte von Pfaffing nicht ganz in Vergessenheit gerieten.

Diesen Gebräuchen, die nur noch einer alten Überlieferung entsprachen, ihre Bedeutung als Zeichen alter, überkommener Pfarrechte aber längst verloren hatten, wurde am Tage der Einweihung der neuen Brucker Pfarrkirche mit bischöflicher Genehmigung im Jahre 1675 ein Ende bereitet. Auch die Klosterkirche hatte ihre Tore geöffnet und zog mit dem barocken Glanz ihres Riesenbaues und ihrer festlichen Gottesdienste die Pfarrangehörigen an. Die kleine Kirche von Pfaffing mit ihrer bescheidenen Enge und ihrer altertümlichen, gotischen Ausstattung hatte dieser Pracht nicht viel entgegenzusetzen. Sie sank zu einer bescheidenen, einsamen Kapellkirche herab, und nur der alte, gotische Taufstein erinnert symbolisch an ihre ehemalige Bedeutung. Erst im Jahre 1806 wurde er endgültig in die Brucker Pfarrkirche übertragen.

Anmerkungen:

[1] Cl. *Böhne:* Das Grabmal Ludwig des Strengen in der Fürstenfelder Klosterkirche. Amperland 10 (1974) 456.

[2] R. *Bauerreiß:* Kirchengeschichte Bayerns. Band 1, Seite 26. — R. *Bauerreiß:* Altbayerische ecclesiae parrochiales und der papho. Theologie in Geschichte und Gegenwart, München 1957, S. 889 bis 903. — A. *Sandberger:* Pfaffing bei Fürstenfeld.

[3] Monumenta boica IX, Seite 105, Nr. 14. — G. *Führer:* Geschichte des Klosters Fürstenfeld, Cgm 3920, Seite 22. — Monumenta boica IX, Seite 138, 203, 221 und 546.

[4] Monumenta boica IX, Seite 105, Nr. 14.

[5] Cl. *Böhne:* Alte Erdwerke im Landkreis Fürstenfeldbruck. Amperland 7 (1971) 130.

[6] Bay. Hauptstaatsarchiv, München, Kl. Lit. Fürstenfeld Nr. 56.

[7] Urkundenbuch der Steiermark, 1. Band, 798 bis 1192. Graz 1875. Seite 199, Nr. 187.

[8] Monumenta boica IX, Seite 126, Nr. 39.

[9] Bay. Hauptstaatsarchiv, Ger. Lit. Starnberg, Nr. 483. — Cgm 1934, Getraidgültenbuch vom Jahre 1481.

[10] Monumenta boica IX, Seite 100, Nr. 8.

[11] R. *Bauerreiß:* Kirchengeschichte Bayerns. Band 1, Seite 17, 49, 70, 76. — R. *Bauerreiß:* Fons Sacer 1950.

[12] *Deutinger:* Die älteren Matrikel des Bistums Freising. München 1850.

[13] Cl. *Böhne:* Von der Eigenkirche zur selbständigen Pfarrkirche. Amperland 8 (1972) 219.

[14] R. *Krallinger:* Chronik von Schöngeising. 1956.

[15] Cl. *Böhne:* Der Zellhof bei Schöngeising. Amperland 8 (1972) 245.

[16] R. *Deutinger:* Die ältesten Matrikel des Bistums Freising, München 1850.

[17] Bay. Hauptstaatsarchiv, München: Staatsverwaltung Nr. 2788. 1. 11. 1687.

Anschrift des Verfassers:

Ing. Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Die Dachauer Malerin Margarete Thiemann

Aus Anlaß ihres 25. Todestages

Von Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner

Margarete Johanna Thiemann war das einzige Kind des Malers und Holzschneiders Carl Thiemann und seiner ersten Frau Louise, geborene Miéville, einer aus der französischen Schweiz stammenden Sprachlehrerin. Margarete wurde am 16. März 1909 in Dachau geboren.

Für dieses Kind konnte man eine günstige Voraussage stellen im Hinblick auf ein Elternhaus, das ihm viel an geistigen Werten zu bieten hatte. Die Mutter des Kindes sprach zumeist französisch und weihte die Tochter in die Feinheiten dieser Sprache und später in die französische Literatur ein. Das Schaffen des Vaters im Maleratelier konnte sie allstündlich beobachten. Vom Vater übernahm sie die Begeisterung für alles Schöne, den Sinn für die Gründlichkeit des Arbeitens, das Gebot, von sich selbst das Höchste zu fordern. Er war ihr ein Lehrer in vielen Wissensgebieten, besonders in Kunstgeschichte. Daß Margarete vom Vater auch eine nicht alltägliche künstlerische Begabung geerbt hatte, sollte sich erst später erweisen. Zunächst war sie mit ihren dicken, rehbraunen Zöpfen und ihrem Sprachgemisch von Französisch und Bayrisch ein drolliges kleines Mädchen.

Aber schon früh meldeten sich Schwierigkeiten, die sich Margaretens glücklicher Entwicklung entgegenstellten. Sie erwies sich als außerordentlich anfällig für ansteckende Krankheiten aller Art. Es ging so weit, daß man Margarete vor dem Umgang mit anderen Kindern behüten mußte und sie schließlich aus der Schule nahm und privat unterrichten ließ. Das fiel mit den Jahren zusammen, in denen die kleine Familie überhaupt aufgelöst war, da sich der Vater als Teilnehmer am Ersten Weltkrieg im österreichischen Heeresdienst befand. Aber dann kam eine Zeit, wo es ihr verhältnismäßig gut ging. Sie wurde ein fröhlicher, etwas rundlicher Backfisch, der den Dachauer Dialekt vollendet sprach und der äußerst kontaktfreudig war, namentlich einfachen Menschen gegenüber. Damals nannte man sie überall »die Gretl«, und sie erwarb sich eine gewisse Berühmtheit durch das Binden von bäuerlichen Blumensträußen, wozu sie im Garten ihres Vaters bei dessen reizendem Haus in der Hermann-Stockmann-Straße (damals Hindenburgstraße) überreich Material fand. Mehr und mehr entwickelte sich ein Charakterzug, der ihr in ihrem späteren schweren Leben und bis an ihr Ende eine große Hilfe sein sollte: der Sinn für Humor.

Als sich ihre Begabung für Malerei eindeutig offenbarte, bestand der Vater auf bester Ausbildung mit dem Ziel späterer Lehrtätigkeit. Sie sollte sich nicht als Malerin im freien Beruf durchkämpfen, einen Rang einnehmen, den man in Dachau mit dem derben Namen »Malweib« abzu-